

IN DER HAUPTSTADT DER WOLGABOLGAREN

von A. Róna-Tas (Szeged)

Während des Marsches in den persischen Kriegszug hielt Zar Peter der Grosse von Russland mit seiner Begleitung am mittleren Laufe der Wolga inne und betrachtete die Überreste einer Ruinenstadt. Die imposanten Gebäudereste erweckten das Interesse des Zaren, und zwischen den Ruinen wandelnd fiel ihm auf, dass unter den zerstreuten Steinen auch solche mit arabischer Aufschrift vorkamen. Er gab dem Ahun Kadir-Muhamed und dem Dolmetscher Jussuf Isbulat die Anweisung, die Steine mit den Inschriften zu prüfen, Kopien von ihnen anzufertigen und ihren Inhalt zu übersetzen. Die Kopien wurden angefertigt, noch dazu in zwei Exemplaren; die eine gelang nach Kasan, die andere nach Moskau. Die Inschriften erwiesen sich als Grabinschriften in arabischer Sprache, jedoch weder der Ahun noch der Dolmetscher verstanden daraus viele Ausdrücke. Sie konnten die Texte im Allgemeinen als recht primitiv erachtet haben, weshalb sie sie mehr oder weniger "ausbesserten". Auf jeden Fall erfuhr Peter der Grosse, dass er die alte wolga-kamaische Hauptstadt Bolgari und die Grabsteine ihrer ehemaligen Einwohner gefunden hatte. Er gab dem Statthalter von Kasan, Saltikov, den Auftrag, die Altertümer der Ruinenstadt zu konservieren, in Ordnung zu bringen und zu bewachen, da nämlich die Einwohner der Umgebung die Steine für ihre Bauten langsam forttrugen. Die archäologischen und inschriftkundlichen Forschungen der

Wolgabulgaren wurden also von Peter dem Grossen eingeleitet, jedoch nicht ohne jede Vorgeschichte. Diese Vorgeschichte, die für die Inschriften mit ihrem sowieso schon wechselhaften Schicksal verhängnisvoll wurde, versank im Nebel des Vergessens, obwohl K.I. Nevstruev 1871 in seinem Vortrage, den er auf der ersten Tagung der Archäologen Russlands hielt, an sie erinnerte.

Es geschah nämlich, dass Tihon, der Metropolit von Kasan, 1712 einen Brief an Aprakin schrieb, dem damaligen Statthalter von Kasan, worin er vorschlägt, an der Stelle der alten bolgarischen Ruinen eine Kirche zu Ehren Mariä Himmelfahrt /v čest' Uspenija preslavnoj Bogorodicy/ zu errichten. Noch im gleichen Jahr bat er das Verwaltungsamt, die Landvermessungen für das nötige Land und das zu erbauende Kloster auszuführen. Die Provinzialverwaltung von Kasan sendete 1712 den Verwaltungssekretär Mihajlov nach Bulgari, unter anderem mit dem Auftrage, die dortigen Gebäude zu vermessen. Die Vermessungen und die Beschreibung der Gebäude erfolgte noch im selben Jahre, und darin werden auch die Inschriften erwähnt, obwohl nur die armenischen. Die Pravoslavkirche wurde im Jahre 1732 fertiggestellt, und zu ihrer Erbauung wurden auch die Grabsteine des Friedhofes von Bulgari benutzt. Diese wurden so in das Kirchenfundament eingebaut, dass ein Teil mit den Inschriften nach aussen schaut und auf diese Weise lesbar ist, natürlich mit den Spuren jener Beschädigungen, die sie beim Bau der Kirche und ihren späteren Instandhaltungsarbeiten davontrugen. Wie wir später sehen werden, hat sich die Lage auf diesem Gebiete bis zum heutigen Tage nicht geändert.

Das Schicksal der durch Peter den Grossen gefertigten Inschriften ist nicht weniger abenteuerlich als das der Inschriften selbst, denn 1815 wurde die in Kasan gebliebene Kopie in einer Feuersnot zerstört. Zum Glück wurde jedoch zehn Jahre zuvor Klaproth während seines Kasanischen Aufenthaltes auf die Inschriften aufmerksam; und als man ihm sagte, dass diese schon nicht mehr an ihrem Platze zu finden seien, besorgte er mit Hilfe von J. Potocki eine Kopie des Textes von Peter dem Grossen, den er dann 1831 in der Pariser Zeitschrift Journal-Asiatique herausgab. Die in Moskau aufbewahrte Kopie wurde zuletzt 1922 von S.L. Porfirev im Archiv des Ausministeriums gesehen, als Malov sie 1929 jedoch erneut suchte, waren sie nicht mehr vorhanden. Dies ist deshalb so ausserordentlich bedauernswert, da in den Kopien Peter des Grossen auch solche Inschriften vorkamen, die seitdem ver schwunden sind, und ferner die von Klaproth herausgegebene Kopie der Kopien von Fehlern wimmelt. In der folgenden Zeit wurde das Interesse an den Inschriften immer grösser. Es ist hier nicht meine Absicht, auch nicht in Kürze, die Forschungsgeschichte der wolgabulgarischen Inschriften zusammenfassen, da darüber in der gemeinsam mit Sándor Fodor geschriebenen Arbeit auf ungarisch zu lesen ist (Epigraphica Bulgarica, 1973). Im Ganzen möchte ich soviel bemerken, dass Mitte des XIX. Jahrhunderts die Neuentdeckung der Inschriften begonnen hat. Es sind viele neue Inschriften herausgegeben worden, bzw. wurden die schon herausgegebenen Inschriften auf Grundlage der Ursprünglichen berichtigt. Den Wendepunkt in der Deutung der

Inschriften bedeutete 1862 der Artikel von Husejn Fejshanov, der feststellte, dass die bisher von Klaproth falsch gelesenen Wörter nicht arabisch, sondern in einer solchen türkischen Sprache geschrieben wurden, die der der Tschuwaschen am nächsten steht. Damit wurde offensichtlich, dass die Inschriften wichtige Spracherinnerungen der wolgabulgarischen Sprache und zugleich auch die Quellen der Sprachgeschichte der Tschuwaschen sind. Die Frage wurde von Iljmskij ; später in einer grossen Monografie 1902 von Aschmarin gebührend diskutiert. Aschmarin kannte schon 93 Inschriften, und auf Grund ihrer Analyse behauptete er, dass die Wolgabulgaren die Vorfahren der Tschuwaschen seien. Diese Arbeit wurde durch die Rezension der Ethnographia von Munkácsi in unserer Heimat zum Allgemeinut, und spielte eine wichtige Rolle darin, dass Gombocz in der deutschsprachigen Variante seiner Arbeit, die er über Fremdwörter vor der Zeit der ungarischen Landeseroberung schrieb, schon über bulgarisch-türkische Lehnwörter gesprochen hatte.

Im 20. Jahrhundert erfolgten die Forschungen in immer langsamer werdenden Tempo, und obwohl die Literatur um einige wertvolle Artikel zunahm, - unter anderem um die Arbeiten des ausgezeichneten Turkologen S.E. Malov, der sich seit seiner Studentenzzeit mit den Inschriften beschäftigte - wurde die Forschung dadurch behindert, dass die Publikationen von den Kopien der Inschriften gefertigt wurden, und von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen gab es keine Möglichkeit

zur Prüfung der ursprünglichen Inschriften.

Nach dem 2. Weltkrieg gerieten die Inschriften in einen neuen, richtiger: erneuten Mittelpunkt der wissenschaftlichen Diskussion. Die Wolgabolgaren wurden nämlich sowohl von den Tataren des Kasanlandes, als auch von den Tschuwaschen als die eigenen Vorfahren angesehen, und in dem Streit beriefen sich beide Seiten immer mehr auf die Inschriften und ihre Sprache. Eine entscheidende Wende in der Forschungsgeschichte ergab das Jahr 1960. In jenem Jahre erschien das Buch der Tatarenforschung "Einführung in die bulgar-tatarische Inschriftenkunde" von Jusupov. Das ausgesprochene Ziel dieses Werkes war die Beweisführung, dass die Sprache der Wolgabolgaren der Vorläufer der tatarischen Sprache gewesen ist. Dem Buche sind 77 Fotografien beigelegt, mit Umschreibungen in arabischen Buchstaben und russischer Übersetzung. Obwohl die Qualität der Fotografien nicht überall die Beste ist, machten sie es dennoch möglich, die Inschriften nun endlich von ursprünglicher Basis studieren zu können. Unter den von Jusupov herausgegebenen Fotografien sind 37 wolgabolgarische die Restlichen türkisch-tatarische literarische Sprachdenkmäler.

Dieses war der Punkt, an dem es schien, dass sie ungarische Forschung sich in der Hoffnung auf Erfolg in die Untersuchungen der wolgabolgarischen Sprache einschalten konnte. Die erste Aufgabe war, das von Jusupov und anderen mit authentischen Fotografien herausgegebene Inschriftenmaterial kritisch zu überprüfen. Es gelang insgesamt 52 solcher Inschrif-

ten' zu sammeln, und zusammen mit Sándor Fodor geben wir sie auch 1973 heraus. All dieses erwähnten wir jedoch im Vorwort unseres Buches, denn wir betrachteten unsere Ausgabe nur als provisorisch, da wir uns darüber im Klaren waren, dass die Überprüfung der Inschriften an Ort und Stelle nichts ersetzen konnte, und eine endgültige, wissenschaftliche Ausgabe nur eine örtliche Inspektion der ursprünglichen Inschriften möglich machte. Die Ausgabe von 1973 jedoch erleichterte wesentlich den Verlauf der örtlichen Inspektion. Danach blieb nichts anderes übrig, als auf die Möglichkeit zu warten die Inschriften an Ort und Stelle studieren zu können. Die Gelegenheit ergab sich eher, als wir zu träumen gewagt hätten. Im Herbst 1973 ermöglichte es mir die Sowjetische Akademie der Wissenschaften, die Inschriften am Schauplatz, in den Autonomen Republiken der Tschuwaschen und der Tataren zu studieren.

Es glückte mir, die uns unerschwinglichen Stücke der sich auf die Inschriften beziehenden alten russischen Literatur in den Moskauer Bibliotheken durchzulesen, um dann nach einwöchiger angespannter bibliothekarischer Arbeit nach Tscheboksari, der Hauptstadt der Tschuwaschen, zu reisen. Meine Forschungen des Tschuwaschenlandes hatten ein besonderes Ziel. Das bisher herausgegebene Material stammte nämlich ohne Ausnahme aus den Gebieten der Tataren, und deswegen war die Verbreitungslandkarte der wolgalbolgarischen Inschriften notwendigerweise unvollständig. Es musste überprüft werden,

ob es auf dem heutigen, von Tschuwaschen bewohnten Gebieten wolgalbolgarische Inschriften gab, da dieses vom Gesichtspunkt der Ethnogenesis der Tschuwaschen, dem Ursprung ihrer Sprache und natürlich der Verbreitung des Islams in der Wolgagegend von grosser Bedeutung ist. Im Wesentlichen ist es die Frage des wolgalbolgarischen Reiches, genauer die Frage der Grenze des westlichen Ethnikums, und darauf bezüglich befinden sich sowohl die archäologische als auch die historische Literatur in grösster Unsicherheit.

Vor die Forschung im Lande der Tschuwaschen türmte sich jedoch als drohende Gefahr die Tatsache, dass die Forscher der Tschuwaschen sich bisher nicht mit den Inschriften der Autonomen Republik beschäftigt hatten, und die zur Verfügung stehenden zwei Wochen machten es fast unmöglich, in eigenständiger Geländebegehung die auf den schon vergessenen, und verlassenen Friedhöfen stehenden Grabsteine zu suchen. Nach kurzer Zeit fand ich jedoch zwei Anhaltspunkte. Der eine war das Archiv des Wissenschaftlichen Forschungsinstitutes der Tschuwaschen, in der seit dem Bürgerkrieg Forschungsberichte und Schriften bezüglich des Denkmalschutzes und über die archäologischen Begehungen auf dem Gebiet der Tschuwaschen aufbewahrt wurden. Mit der weitgehendsten Hilfe der Tschuwasch-Kollegen gelang es mir, dieses heterogene Material umzuarbeiten, und die darin gefundenen Angaben auf eine Landkarte zu übertragen. Doch auch hier behinderten zwei Schwierigkeiten meine Arbeit. Die Grössere war, dass die Archäologen

in Unkenntnis der arabischen Schrift höchstens darüber berichtet, dass sie an den Grenzen zu diesem oder jenem Dorfe Grabsteine in arabischer Schrift gefunden hatten. Die kleinere Schwierigkeit bedeutete, dass in der natürlich allgegenwärtigen, gerade gültigen administrativen Einleitung die Identifikation der Fundstellen nicht immer eine einfache Aufgabe war. Für den anderen Ausgangspunkt diente das Museum von Tscheboksari, wo es mir gelang, einige unveröffentlichte Inschriften zu finden, und die amtlichen Schriften des Museums beschrieben auch einige ihrer ursprünglichen Fundorte.

Zu diesen zwei Ausgangspunkten gesellte sich dann von selbst noch ein dritter. Die Zeitschriften der Tschuwaschen berichteten begeistert über meine Forschungen, und ich hielt auch einige Vorträge, als deren Ergebnis mir viele ältere Tschuwaschen die Ehre erwiesen und erzählten, dass es in ihrem Dorfe arabische Inschriften gab oder gibt. Auf Grund all dessen - die Angaben natürlich mit der entsprechenden Kritik aufnehmend - gelang es mir eine Landkarte zu zeichnen, auf der ich die Ausbreitung der mohammedanischen Steine bei den Tschuwaschen angab (1. Bild). Mit Hilfe dieser Landkarte konnte man dann die Forschungspunkte der Geländebegehung markieren, und entgegen der zur Verfügung stehenden kurzen Zeit glückte es auch, den Grossteil des östlichen Bereiches der Autonomen Republik der Tschuwaschen zu inspizieren. Die Geländearbeit ergab leider sehr traurige Ergebnisse. Die Überwiegende Mehrheit der Inschriften wurde in den

Ungewittern der zwei Kriege vernichtet oder gingen verloren. Dieser Prozess wurde auch dadurch gefördert, dass die Inschriften mohammedanische Denkmäler waren, und deren Verwahrung betrieben weder die pravoslaven Tschuwaschen, noch später die Behörden gebührend. Eine Veränderung auf diesem Gebiet brachten erst die fünfziger Jahre. Zwischen den Inschriften, die bis heute verwahrt wurden, fand ich einige sehr wertvolle, unter ihnen auch einige unpublizierte bolgar-türkische. Die Mehrzahl der Inschriften stammte jedoch aus der späteren Zeit der kasanischen Kanaten, und die in ihnen vorkommenden türkischen Worte zeigen literarische Züge der Tataren-sprache. Die wertvollste unter den bolgarisch-türkischen Inschriften ist jene, die wir im Dorfe Tojsi des Bezirkes Batyrevo gefunden haben. (2. Bild). Dieses Dorf liegt am Ufer eines Nebenflusses der Svijsaga, der Bula, und das Denkmal bezeichnet im Wesentlichen die westliche Grenze der Wolgabolgaren. Ich möchte nur als Besonderheit erwähnen, dass die Tataren die Grabmäler von Tojsi verehrten und nicht die Tschuwaschen, und erstere an einem bestimmten Tage im Sommer aus den nahegelegenen tatarischen Dörfern zu den Grabmälern hinunterpilgerten.

Meine Forschungen im Tschuwaschenland ergaben also zwei wesentliche Ergebnisse, - die natürlich mit den dazugehörigen Vorbehalten behandelt werden müssen. Das eine Ergebnis ist, dass die westliche Grenze der Wolgabolgaren hauptsächlich das westliche Ufer des Svijsaga-Flusses sein kann, das andere ist, dass in der Zeit der tatarischen Kanaten von

Kasan die mohamedanischen Tataren in ihrer Vorwanderungen Westen diese Grenze überschritten und dieses in den östlichen und südlichen Zonen des heutigen Gebietes der Tschuwaschen zu beobachten ist. Dieses Bild wird von den archäologischen und sprachwissenschaftlichen Ergebnissen in vollem Masse unterstützt.

Meine wirklich kurze, aber inhaltsvolle Reise abschliessend reiste ich nach Kasan. Dort geschah eine Episode, die es wert ist, hier erwähnt zu werden. Ursprünglich wollte ich mit dem Schiff auf der Wolga nach Kasan fahren, meine Tschuwasch-Kollegen überredeten mich jedoch dazu, mit dem Auto zu fahren. Das Auto brachte mich bis Svijaschsk, wo mich ein Arbeitskollege der kasanischen Filiale der Akademie erwartete. Hinter der Änderung meines Reiseplanes steckte ein Brauch der Tschuwaschen: der Gast muss bis zur Grenze begleitet werden. Die tschuwaschisch-tatarische Grenze jedoch - nicht die administrative, sondern die ethnische - befindet sich bei Svijaschsk, am Zusammenfluss der Svijage und der Wolga.

In Kasan widerfuhr mir eine wirklich angenehme Überraschung. Auf Grund der Artikel von Jusupov und Bulatov dachte ich nämlich, dass die Inschriften der Autonomen Tatarischen Republik alle herausgegeben worden waren, und die Aufgabe nur die örtliche Inspektion sei. Als mich jedoch A.H. Halikov in das Archiv der archäologischen Abteilung der kasanischen Filiale einführte, kam heraus, dass im

Archiv mehrere hundert Fotografien bzw. Abklatsche der Kopien aufbewahrt wurden. Von diesen wurde bis zu jenem Zeitpunkt nur ein kleiner Teil veröffentlicht. Ich begab mich sofort an die Arbeit. Während bei den Tschuwaschen der Materialmangel Schwierigkeiten verursachte, entstanden sie hier durch das Gegenteil, den Überfluss an Material. Wegen dem frühen Tode von Jusupov verblieben nämlich die Inschriften ohne Fachmann - ein junger tatarischer Forscher studiert jetzt in Moskau mit diesem Ziel - und aus der grossen Menge tatarischer Inschriften musste ich das wolgabolgarische Material in mühseliger Arbeit auswählen. Dieses Problem wurde noch dadurch gekrönt, dass sich ein Teil des Materials auf 6x4,5-er Negativfilmen befand; diese Negative mussten gelesen und darüber entscheiden werden, ob sie zum einen bolgarisch-türkisch zum anderen, ob sie schon publiziert worden waren? Mit den Abklatschen gab es weniger Schwierigkeiten. Sie waren leicht zu lesen - falls ihr Verfasser fachmännisch vorgegangen war, was leider nicht immer geschah. Auf jeden Fall fertigte ich von den Abklatschen Paus-Kopien an. Während der gründlichen Durchforschung der mehr als 600 Inschriften fand ich fast 100 bolgar-türkische Inschriften, unter ihnen natürlich auch die schon Herausgegebenen. Obwohl sich von einem Teil später herausstellte, dass es Duplikate waren, können wir die Zahl der momentan bekannten bolgar-türkischen, die in der Epigraphica Bulgarica mit 52 angegeben wurde, auf ungefähr 80 Exemplare einschätzen. Das Publikationsrecht der unveröffentlichten Inschriften besitzen natürlich die tatarischen Kolle-

gen, es gelang mir jedoch, von einem grossen Teil der Negative Kopien zu beschaffen, und das darin gefundene Material der Bolgar-Türken ist bis jetzt auch verwertbar gewesen. Während meines Aufenthaltes in Kasan gelang es mir auch, die ursprünglichen Inschriften zu überprüfen, jene, die im Museum von Kasan aufbewahrt werden. Unter diesen stammt die Wertvollste aus dem Jahre 1281-1282, von der bisher nur eine handgefertigte Zeichnung bekannt war. Unter den übrigen hebt sie sich dadurch heraus, dass diese die älteste datierte bolgar-türkische Inschrift ist.

Und damit sind wir bei einem Rätsel der bolgar-türkischen Inschriften angekommen. Es ist nämlich bekannt, dass das Wolgabulgarische Reich vom VIII. Jahrhundert bis 1236, der Invasion der Mongolen bestand. Wir wissen auch, dass die Wolgabulgaren den Islam Anfang des X. Jahrhunderts angenommen haben. Der Bericht von Ibn Fadlan unterrichtet 922 über die Annahme des Islams, heute wissen wir jedoch schon, dass die Anfänge des Islams etwas früher anzusetzen sind. Aus der Zeit zwischen 922 und 1236 - also aus der Blütezeit der Wolgabulgaren - geriet jedoch bisher keine einzige Inschrift hervor. Die älteste datierte Inschrift, nur in arabischer Sprache (auf einem Schloss) stammt aus der Zeit von 1146. Jusupov zitiert eine seitdem verschwundene Inschrift von 1173, was wir jedoch mit starkem Zweifel aufnehmen müssen; eine Inschrift von Ahmarov jedoch von 1244, also schon nach der mongolischen Invasion ist nicht glaubwürdig. Nach Meinung

der Tatarenforscher - in erster Linie A.H. Halikov - müssen wir den Schlüssel zu diesem Rätsel in der Geschichte der islamischen Sekten suchen, die die Forscher des Islam zu dieser Sache überprüfen müssen. Für den Sprachforscher heisst das soviel, dass die älteste Spracherinnerung der Wolgabulgaren aus dem Jahre 1281 stammt oder fast 400 Jahre nach der ungarischen Landnahme. Dies ist sicher eine bedeutende Zeit im Leben einer Sprache. Gleichzeitig beleuchten jedoch diese bulgar-türkischen Sprachdenkmäler jenen grossen Bruch, der zwischen dem durch die ungarischen Fremdwörter gespielten Zustand und der heutigen tschuwaschischen Sprache zu finden ist. Wenn, und hier sind wir am zweiten Rätsel der Inschriften angekommen, die wolgabulgarischen Inschriften wirklich die Denkmäler der tschuwaschischen Sprache aus dem XIII./XIV. Jahrhundert sind. Auf diese Frage werde ich noch zurückkommen.

Während ich in Kasan von Negativen, Kopien, Überhüft wurde, bekam ich die Nachricht, dass es meinen tatarischen Kollegen gelungen war, einen Besuch in der einstigen Hauptstadt der Wolgabulgaren, in Bolgari zu organisieren.

Im September 1973 brachen wir an einem ausgesprochen sonnigen Samstagmorgen von Kasan auf. Zur Hinfahrt nach Bolgari wählte ich den Schiffsweg, ich hätte nämlich gerne die Landschaft am Zusammenfluss von Wolga und Kama und die geografischen und natürlichen Verhältnisse an beiden Ufern der Wolga aus der Nähe betrachtet. Obwohl unser Aufbruch

sich wegen dem Ausfall eines Schiffes etwas verschob, fuhr unser kleines Flügelschiff schliesslich doch los, und ein paar Minuten später befanden wir uns draussen auf Europas grössten Flusse. Es ist bekannt, dass die Umformung der mittleren Wolgagegend in Folge der Errichtung der grossen Wasserkraftwerke mit riesigen Schritten vorwärtsschreitet. Schon bei Kasan breitet sich der Fluss zu einem Meer aus, und beim Zufluss der Kama verliert der Reisende in der Flussmitte beide Ufer aus den Augen. Am rechten Ufer zieht sich ein hoher Hügelzug dahin, das linke Ufer ist sehr flach was vom Gesichtspunkt der alten Nomaden gesehen sicher bedeutete, dass die Bewohner östlich der Wolga auch das westliche, d.h. das rechte Ufer der Wolga versuchten in ihrem Besitz zu halten. Dies war übrigens auch vom Gesichtspunkt der Kontrolle über die Übergangsstellen sowie über den Schiffsverkehr der Wolga erstrebenswert. Nach einer zweieinhalbstündigen Schiffsfahrt erreichten wir die Anlegestelle von Kujbischew. Dieses Kujbischew ist nicht gleich mit dem grossen Kujbischew, das viel südlicher liegt. Es ist eigentlich ein umgesiedeltes Dorf, wo diejenigen hinzogen, die ihre alten Siedlungen wegen dem steigenden Wasserstand der Wolga verliessen. Bei der Schiffsanlegestelle setzten wir uns in ein Auto, und bald darauf passierten wir die Grenze des Denkmalschutzgebietes von Bolgari.

Der erste Eindruck, den die einstige bolgarische Hauptstadt auf mich machte, ist schwer in Worte zu fassen. Die

Gebäude, die sich aus der bestörend schönen Landschaft erhoben, die zerstreut herumliegenden Ruinen riefen mir die Beschreibungen früherer Reisender ins Gedächtnis. Und in den Sinn kam mir der Bericht des Riccardus über den Weg von Julianus, nachdem: " In einer Grosstadt dieses Landes (d.h. Magna Bulgaria) - die angeblich 50000 Krieger aufstellen kann - traf der Mönch eine Ungarin, die vom gesuchten Lande in dieses Gebiet kam, um zu heiraten. Sie beschrieb dem Mönch den Weg, den er gehen sollte, und meinte, dass er nach einer zweitägigen Reise bestimmt jene Ungarn finden könne, die er suche. So geschah es auch. Er fand sie neben dem grossen Flusse Etil." Ob Julianus wirklich in Bolgari war, ist bis heute eine umstrittene Frage. Ich möchte hier zu dem Julianus-Problem keine Stellung nehmen, sondern nur notieren, dass man aus dem Ausdruck des lateinischen Textes "in una magna eiusdem provincie civitate" vielleicht darauf schliessen kann, dass Julianus nicht in der Hauptstadt der Wolgabulgaren war. In diesem Zusammenhang verdienen die neuesten, zum grössten Teil noch unpublizierten Forschungen A.H. Halikovs Aufmerksamkeit, nach dem die Hauptstadt der Wolgabulgaren bis in die Zeit der Mongolen nicht Bolgari, sondern Biljar gewesen ist. Wenn sich diese Ansicht bewahrheitet, die auf den russischen Kroniken und den neuesten Ausgrabungsmaterialien von Biljar fundiert, würde obiges Hindernis beseitigt werden und wir können daran denken, dass Julianus sich in Bolgari aufgehalten hatte.

Heute ist jedoch schon soviel sicher, dass die Blütezeit der Stadt zwischen 1236 und 1361 fällt. Während die übrigen grossen bolgarischen Städte, Biljar, Suvar, Osel, Schukotin in dieser Zeit an Bedeutung verloren, blühte Bolgari auf. Es ist also kein Zufall, dass die bolgar-türkischen Inschriften der Wolgagegend gerade aus dieser Zeit stammen. Die zuletzt datierte Grabinschrift ist von 1357, vier Jahre vor dem Kriegszug von Bulak-Timur (1361), der Bolgari vernichtete. Die Stadt hatte noch eine zweite, weniger bedeutende Epoche. Die Bulak-Timur überlebende Bevölkerung, wenn sie auch nicht ihre frühere Bedeutung erreichte, spielte auch in dem folgenden Zeitalter eine Rolle, dem später die russischen Truppen von Fedor Pestryj 1431 ein Ende bereiten, indem sie die Stadt nochmals vernichten. Damit endet eigentlich die Geschichte Bolgaris, die danach nur ein mohammedanischer Kultusort blieb. Das Zentrum verlegte sich nach Kasan, wie ein russischer Chronist des XVI. Jahrhunderts sagt: "I byst' stol'nyj grad vmesto Brjahimova grade Bulgarskogo". - "Und es wurde zur Hauptstadt Kasan, an Stelle von Brjahimov, der Hauptstadt der Bulgaren".

Nur nebenbei möchte ich vermerken, dass in der Frage um die Gleichsetzung von Brahimov mit Bolgari eine bisher nicht zur Kenntnis genommene, wichtige Unterlage von Munkácsi publiziert worden ist, namentlich jener "St. Abraham-Lebenslauf" in tatarischer und tschuwaschischer Sprache, der 1879 unter Betreuung von Zolitnickij erschien. Das Original des Lebens-

laufes ist russisch, und eine verhältnismässig späte wissenschaftliche Arbeit, ihr Kern geht jedoch auf alte Ursprünge zurück und erzählt, auf welche Weise vor mehr als 640 Jahren ein reicher Mann namens Abraham, der in Bolgari wohnte, für seinen christlichen Glauben als Märtyrer starb. Der Ortsname Brahimov entspringt dem Namen Abraham, und Brahimov war der russisch-pravoslavische Name Bolgaris.

Für uns ist diese Abraham-Legende auch deswegen interessant, weil sie zeigt, dass die Bemühungen der pravoslavischen Kirche sich in Bolgari, dem Zentrum der mohammedanischen Kultur der Wolgagegend niederzulassen, sehr alt sind und das Schicksal der Steine mit den Inschriften kein vereinzelt Vorkommnis ist.

Dies war auch sofort aus dem Panorama von Bolgari wahrzunehmen, in dem die Kathedrale von Uspenski, herausragend unter den anderen, älteren Gebäuden herrschte. Die Siedlung wurde im X. Jahrhundert an der Stelle einer früheren Niederlassung aus dem IV.-VI. Jahrhundert erbaut. Ein kleinerer Arm der Wolga umringte sie fast gänzlich und bot so sicheren Schutz. Der Fluss selbst befand sich ungefähr 6 Kilometer von den Stadtmauern entfernt in Richtung Norden. Vom Zusammenfluss der Kama und der Wolga trennte sie 30 Kilometer. Mit dem Bau der Hauptmoschee wurde nach 1236 begonnen, und beendet wurde sie in den sechziger Jahren. Das Gebäude ist quadratisch mit einer Grundfläche von 32 x 43 m, drinnen im Gebäude stehen 20 quadratische Säulen. Daran schliesst sich

ein Minarett an, das erst 1841 einstürzte. Die Hauptmoschee selbst wurde zuerst am Ende des XIII. Jahrhunderts restauriert, und am Ende des XIV. Jahrhunderts wiederum umgebaut. Nach den Quellen gehörte zum Komplex der Hauptmoschee und des Minarettes auch der Palast des Khans, von dem bisher jedoch keine Spuren gefunden worden sind. Die Restaurierung der Ruinen in ihrer momentanen Form wurde zwischen 1964 und 1967 ausgeführt. Von der Hauptmoschee Richtung Osten steht das Mausoleum, das ursprünglich in den dreissiger Jahren des XIV. Jahrhunderts erbaut wurde, nach seiner Zerstörung erreichte man daraus im XVIII. Jahrhundert eine Kapelle, die nach Sankt Nikolaus benannt wurde.

Unter den bedeutenderen Gebäuden würde ich noch das Östliche Mausoleum und die Ruinen des Klosterkellers erwähnen; sowie den Roten Palast, der seinen Namen von den roten Ziegelsteinen bekam, und ein altes Badehaus von Bulgari gewesen ist. In der Stadt hat man übrigens auch noch die Überreste von vier anderen Badehäusern gefunden, von denen das eine gerade während meiner Anwesenheit freigelegt wurde; sein interessanter Grundriss war gut sichtbar. Dieses war der weisse Palast, der bis in die sechziger Jahre des XIX. Jahrhunderts noch sehr gut erhalten gewesen war. Seine Abbildung kennen wir unter anderem auch von Pallass. Das am besten erhaltene Gebäude, der Schwarze Palast, wurde Mitte des XIV. Jahrhunderts erbaut. Momentan steht nur der mittlere Teil des Gebäudekomplexes, der zwei Etagen hat. Nach Meinung

von einigen war dies die Stätte der gerichtlichen Rechtsprechung. Angeblich urteilte der Khan mit drei erwählten Richtern, und alle vier traten gleichzeitig durch die vier Tore ein, die sich in alle vier Himmelsrichtungen öffneten. Das kleinere Minarett wurde nach dem Vorbild des grösseren in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts neben dem alten Friedhofe erbaut. 45 Stufen führten zu seiner Spitze. Vor einigen Jahren wurde die Restaurierung beendet. In der Nähe der kleineren Moschee befindet sich das Grabmal der Khane. Dieses schöne, mit einer Kuppel überdachte Gebäude ist durch mehrmaligen Umbau entstanden. Es glückte mir in seiner Mauer ein Inschriften-Bruchstück zu finden, das dorthin gelang, weil der Stein während der Ausbesserung der Mauern verwendet wurde. Schliesslich möchte ich die christliche Kirche der armenischen Kolonie von Bolgari erwähnen, deren Fundament gleichfalls freigelegt wurde; ihr Fundament datiert man auf das XIII.-XVI. Jahrhundert. In Bolgari fand man auch armenische Inschriften. Bisher sind vier solche Inschriften bekannt. Auch ich selbst fand eine armenische Inschrift, seine Identifizierung steht noch aus. Die armenische Kirche wird übrigens Griechischer Palast genannt.

Die Besichtigung mit Bolgari wäre natürlich nicht vollkommen gewesen, hätte ich nicht die ausgegrabenen Spuren der Wohnhäuser, Geschäfte, alten Strassen und Marktplätze besichtigt. In dem in der Nähe eingerichteten kleinen Museum betrachtete ich alle jenen Fundstücke, die man hier, und

nicht in Kasan oder Moskau aufbewahrt. Die Ausgrabungen von Bolgari leitete übrigens der ausgezeichnete sowjetische Archäologe A.P. Smirnov, und für kurze Zeit nahm auch unser Kollege István Fodor daran teil.

Das Bekanntwerden mit den archäologisch-kunsthistorischen Werken von Bolgari - die danach vom Staatlichen Museum Kasans durch musterhaft arrangiertes Ausstellungsmaterial vervollständigt wurde - war natürlich in erster Linie wegen dem Hintergrund und der Umgebung interessant, und ich konnte es kaum erwarten, dass ich die Gelegenheit zur Überprüfung der Inschriften bekam. Zu diesem ausgedehnten Spaziergang und wegen der früh einbrechenden Dunkelheit ergab sich erst am nächsten Tag die Gelegenheit. Am Morgen des nächsten Tages gingen wir zuerst zur Kathedrale von Uspenskiij. Das dort Gesehene war nicht gerade herzerquickend. Die Inschriftensteine wurden in das Fundament der Kathedrale eingebaut. Es scheint, als ob die Erbauer besonders darauf geachtet hätten, dass die Inschriften nach aussen schauten, und so auch physikalisch offensichtlich sein sollte, dass die pravoslawische Kirche auf den Ruinen der mohammedanischen Religion aufbaute. Wenn es sich beim Bau eben ergab, plazierten die die Steine mit den Inschriften auch mit der Platte nach oben; vom einen oder anderen dieser Steine schaut die Seite heraus und die ersten Buchstaben der Zeilen sind gut lesbar. Ich machte auch den Versuch, die Steine auf Fotos oder Zeichnungen festzuhalten, und untersuchte die übrigen, späteren Wände des

pravoslawischen Gebäudes. Auch dort gelang es mir, einige Inschriften zu finden. An einem solchen Orte kamen auch die schon erwähnten Inschriften zum Vorschein. Das eine Gebäude wurde als Steinlager eingerichtet, und jene Inschriftensteine, die bei den Ausgrabungen erschienen, wurden hier deponiert.

Leider war das Gebäude in seinem Inneren ziemlich dämmerig, die Steine konnte ich jedoch nicht hinaus unter freien Himmel bringen, und so wurden die drinnen gemachten Fotos wegen fehlendem Vaku nicht von bester Qualität. Zum Glück interessierte sich der junge tatarische Direktor des Denkmalschutzgebietes von Bolgari, Muhamedschin, seit langem für die Inschriften, und als er erfah, dass ich in erster Linie wegen diesen gekommen war, versprach er, dass er von einem Fotografen Fotos entsprechender Qualität würde machen lassen. Die Fotografien habe ich seitdem auch schon bekommen. Muhamedschin rief meine Aufmerksamkeit auch auf einige Steine, die vor noch nicht langer Zeit zum Vorschein gekommen und bisher auch noch nicht publiziert worden sind. Unter diesen ist ein Datum (1356) besonders interessant: seine sorgfältig punktierte Rechtschreibung entschied die Aussprache einiger bisher umstrittener Worte. Diese nicht herausgegebenen Inschriften werden hoffentlich bald das Licht des Tages erblicken.

Die in Bolgari verbrachten, nicht ganzen zwei Tage boten natürlich nicht für alle Dinge Gelegenheit. Das ich in solch

kurzer Zeit im wesentlichen doch all das erledigen konnte, was ich mir zur Aufgabe gemacht hatte, verdanke ich in erster Linie meinen tatarischen Kollegen, vor allem A.M. Melikov und seiner Frau, die mich auf meinen Reisen begleiteten. Sie machten es mir mit ihren ausgezeichneten Fach- und Ortskenntnissen möglich, dass ich mir die wichtigsten Dinge ansehen und zu den bedeutendsten Kenntnissen gelangen konnte.

Leider musste ich mich am frühen Nachmittag schon verabschieden, da ich mein Flugzeug zu erreichen hatte. Bolgeri hat einen kleinen Flugplatz, von wo ein winziges Flugzeug für 12 Personen am Nachmittag nach Kasan aufbricht. Auf dem Rückflug konnte ich aus ein paar hundert Meter Höhe über die Landschaft schauen, von dort oben lohnte sich auch ein Blick über die Umgebung von Bolgeri, die Uferlandschaft der Wolga, und den Zusammenfluss der Kama und der Wolga. Dieses Gebiet ist heute eine mit Wald bedeckte, landwirtschaftliche Region. Je weiter wir gen Norden, oder Richtung Kasan fliegen, desto dichter wurden die Wälder. An der Nordseite der Kama - so wie auch im Lande der Tschuwaschen - gibt es auch heute noch dichte Wälder, eine Umgebung, die der Lebensform der Wolgabulgaren fremd gewesen ist.

Jedes Reiseerlebnis bleibt gezwungenerweise subjektiv, und es ist schwer, davon etwas zu Übermitteln. Was bleibt, ist das objektive wissenschaftliche Material, was wir von solch einer Reise mit uns bringen. Die Ergebnisse meiner

einmonatigen Reise in der Wolgagegend sind in Kürze die folgenden.

1. Das erste ist die territoriale Lage der Wolgabulgaren. In Kasan gelang mir ein Treffen mit Fahrutdinov, dessen Dissertation die Topografie der archäologischen Denkmäler der Wolgabulgaren war. Die von ihm gefertigte, vorerst noch nicht publizierte archäologische Landkarte entscheidet eigentlich auch die Frage. Wenn wir die archäologischen Denkmäler und die Verbreitung der Inschriften nebeneinander stellen, bekommen wir im Wesentlichen dasselbe Bild. Wir dürfen allerdings nicht vergessen, dass die Wolgabulgaren zwei scharf voneinander getrennte Zeitalter - vor den Mongolen und danach - haben, und die Inschriften nur aus dem zweiten Zeitalter stammen.

2. Das zweite Ergebnis ist die auffallende Einheitlichkeit der Paleografie und der Rechtschreibung, die die Inschriften zeigen. Von den Fotografien war es in vielen Fällen schwer zu bestimmen, ob die dort sichtbaren Punkte zur ursprünglichen Inschrift gehörten, oder etwa die Ergebnisse späterer Abnutzung waren. Dieses konnte während der örtlichen Inspektion entschieden werden. So zum Beispiel verdient jene Tatsache besondere Aufmerksamkeit, dass an der rechten unteren Seite des arabischen Buchstaben z ordnungsgemäss ein Punkt ist. Bekanntlich unterscheidet sich das arabische z und r eben darin, dass sich über dem z ein Punkt befindet, über r

keiner. Das Fortlassen des Punktes über dem z verursacht im Allgemeinen keine Schwierigkeiten. Auf einem Sprachgebiet jedoch, wo in zahlreichen Wörtern ein z vorkommt anstatt des allgemein-türkischen z, z.B. anstatt YÜz ein YÜR "100", waren die das z unterscheidenden Zeichen von besonderer Wichtigkeit. Das zusammen weist indirekt auch daraufhin, dass im Zeitalter der Inschriften die Einwanderung des Volkes vom Type der Kiptschak schon sehr stark gewesen ist. Die erste sicher datierte, nicht-bolgarische Inschrift ist von 1311/12, also 30 Jahre nach der Zeit der ältesten bolgarischen Inschriften. Doch wir haben keinen Grund anzunehmen, dass das Volk der Kiptschak erst zu dieser Zeit einzuströmen begann.

3. Die paleografische Einheitlichkeit weist auch darauf hin, dass dahinter eine ausgebildete bolgarische Schrift in arabischen Buchstaben stand. Wahrlich, bisher geriet kein einziges Denkmal davon hervor ausser den Inschriften. Die Analyse der Inschriften jedoch macht es unzweifelhaft, dass ihre Verfertiger Bolgar-Türken waren, die jeder Wahrscheinlichkeit nach in Bolgari oder anderen Grossstädten studierten. Hinter der gut oder schlecht gelernten arabischen Sprache jedoch tauchte immer wieder die bolgar-türkische Muttersprache auf. Deshalb ist zu erwarten, dass früher oder später auch eine in bolgar-türkischer Sprache geschriebene Quelle zum Vorschein kommen wird. Eine solche Entdeckung kann in die bolgar-türkischen Forschungen eine wesentliche Wendung bringen.

4. Gleichzeitig gibt es in den verhältnismässigen Einstimmigkeiten auch örtliche Abweichungen. Schon bei der Herausgabe der Epigraphica wurde sichtbar, dass die Rechtschreibung einer einzigen Inschrift - jene 39-er aus Nižnie Jaki stammend - von der Rechtschreibung der anderen abweicht. Damals betrachteten wir es als einen Einzelfall, doch unter den unveröffentlichten Inschriften gelang es auch einige andere Grabsteine zu finden, die aus demselben Dorfe stammten, und diese zeigten ähnliche Erscheinungen. Die Übertragung der Inschriften auf eine Landkarte kann auch zum Abtasten der dialektalen Abweichungen innerhalb des wolgebolgarischen eine Hilfe darbieten. Es scheint, dass die dialektalen Unterschiede auch im Material der Ortsnamen wahrzunehmen sind. Es ist nämlich sehr wahrscheinlich, dass der Name der zwei bolgarischen Hauptstädte (Biler und Bulgar) einstmals dieselben gewesen sind. Die Form des biler geht auf eine frühere Form des buljer zurück, und die Formen des buljar und bulgar können wir überall dort nebeneinander beobachten, wo die Bulgaren erwähnt werden, unter anderem in unserem Ortsnamensmaterial aus der Árpáden-Zeit.

5. Nach all diesem wird das Verhältnis der tschuwaschischen und der wolgebolgarischen Sprache scharf aufgeworfen. Ist es anzunehmen, dass das Tschuwaschische irgendeine Abstammungsform eines wolgebolgarischen Dialektes ist, oder die Abstammungsform eines anderen, gleichfalls r-türkischen, also bolgarischen Sprachtyps? In diesem Zusammenhang muss ich darauf hin-

weisen, was in der ungarischen Turkologie schon eine allgemein bekannte Tatsache ist, nämlich dass die Fremdwörter des sog. tschuwaschischen Sprachtyps aus der Zeit vor der Landnahme in der ungarische Sprache zwei verschiedene Dialekte widerspiegeln. Obwohl Versuche stattfanden, diesen Unterschied in Bezug auf die Chronologie zu erklären, gibt es wegen der Inschriften kaum eine Möglichkeit. Da unsere Wörter szél (Wind), szőlő (Weinrebe) und szűcs (Kirschner) schon eine türkische sz - Variante spiegeln, und diese Älter sind als die zweite Hälfte des IX. Jahrhunderts, die Inschriften jedoch auch noch aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts einen türkischen ŷ -Zustand aufzeigen, kann man nur daran denken, dass diese Zweiheit auch schon vor dem IX. Jahrhundert existierte. Da die tschuwaschische Sprache in ihrem heutigen Zustande einen š -Dialekt spiegelt, müssen wir annehmen, dass der Urtschuwasche und der Wolgabolgare zwei voneinander getrennte ŷ -türkische Sprachen gesprochen hat. Gegen diese Ansicht könnte man hervorbringen, dass die sz-Fremdwörter der ungarischen Sprache nicht aus der Ursprache der Tschuwaschen stammen, sondern aus einer dritten š -enthaltenden Sprache, und das tschuwaschische irgendwann vom XV. Jahrhundert an sich aus der ŷ-Sprache zur š-Sprache entwickelte. Dagegen sprechen jedoch die frühen ŷ-türkischen Fremdwörter der permischen Sprachen. Hier finden wir nämlich gleichfalls die zwei Dialekte, wie im Ungarischen. Ein letzter möglicher Einwand, der auch erklart: das ŷim der Inschriften muss als palatalisiert š gelesen werden, so dass die Inschriften also eigentlich auch

eine \dot{s} -Mundart vertreten. Doch auch diese Auffassung ist nicht zu verteidigen. Das ym-Zeichen der Inschriften bezeichnet in allen arabischen Wörtern, in allen Namen, in allen einstigen nicht-bolgarischen Inschriften ausschliesslich Affrikate. Auf Grund all dessen können wir, so denke ich, aussagen, dass die tschuwaschische Sprache nicht der unmittelbare Fortsetzer der wolgabulgarischen Sprache ist. Dieses unterstützen auch andere Abweichungen.

6. Das wir in der mittleren Wolgagegend mit zwei r-türkischen Sprachen rechnen müssen, wird natürlich von weiteren Konsequenzen begleitet. Es ergibt sich sofort, dass es zwischen den beiden Sprachen Anleihen gegeben haben könnte. Dieses würde die Ursprünge einiger bisher ungedeutete tschuwaschischen Entsprechungen lösen; z.B. warum für unser Wort gyékény (Bastmatte) die tschuwaschische Entsprechung čakan ist, anstatt des zu erwartenden verschriftsmässigen šakan.

7. Es kann natürlich auch weiterhin keine Rede davon sein, dass wir die Sprache der Tataren für Fortsetzer der wolgabulgarischen Sprache halten. Während die Tschuwaschen, die die \dot{s} -türkische Sprache sprachen; die historischen Gewitter in der dichten Waldregion überlebten, verschmolzen die Wolgabulgaren allmählich mit den in die Übermacht geratenen Kiptschaken. In der kasanischen Tatarensprache konnte das Wolgabulgarische also nur Substratum-Erscheinungen verursachen. Und wirklich finden wir solche. Die Untersuchung der kasanisch-

tatarischen Dialekte weist darauf hin, dass das Gebiet der J-Dialekte im Grossen und Ganzen mit dem Gebiet der einstigen Wolgabulgaren zusammenfällt, die "mišer" und östlichen Mundarten zeigen keine solchen Wirkungen. Das Wolgabulgarische hatte natürlich auch noch andere Substratum-Wirkungen auf das Kesan-Tatarische.

8. Die Inschriften beinhalten auch zahlreiche andere, für die Sprachgeschichte wichtige Eigenheiten. Gleichzeitig sind diese Inschriften in einem auch historische, religionshistorische, sogar kunsthistorische Quellen. Ihre Aufarbeitung wird noch lange Zeit in Anspruch nehmen. Dieses wird durch das bulgar-türkische Archiv begünstigt, dessen Grundlage das Material meiner letztjährigen Sammlungen darstellt.